

100 Jahre Hirzelheim

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Sonos / Schweizerischer Verband für Gehörlosen- und Hörgeschädigten-Organisationen**

Band (Jahr): **106 (2012)**

Heft 9

PDF erstellt am: **27.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

100 Jahre Hirzelheim

Am 15. und 16. September 2012 hat das Hirzelheim seinen hundertsten Geburtstag würdig gefeiert. Dieser Anlass bildet eine Gelegenheit zurück zu schauen und auch nach vorn. Einerseits soll in einem Rückblick in die Vergangenheit dargestellt werden, wie es dazu gekommen ist, dass vor hundert Jahre das erste Heim für gehörlose Menschen in der Schweiz gegründet worden ist, andererseits soll in die Zukunft geblickt werden und mögliche Entwicklungen und Aufgabenfelder bezeichnet werden.

Was war in der Vergangenheit mit gehörlosen Menschen?

In früheren Zeiten wurden gehörlose Menschen leider nicht als vollwertig betrachtet. Der griechische Philosoph Aristoteles, auf den sich bis in die Neuzeit nicht nur die Philosophie, sondern die Wissenschaft überhaupt berief, erklärte, gehörlose Menschen seien absolut bildungsunfähig, da ihr Ohr und ihre Zunge gelähmt seien. Was Aristoteles sagte, das galt über viele Jahrhunderte für die ganze Welt. Noch verhängnisvoller als die Wissenschaft wirkten sich für die gehörlose Menschen die Dogmen der Kirche aus. So erklärte Kirchenvater Augustin, der Glaube komme aus dem, was man höre, und deshalb könnten die Tauben niemals Glauben empfangen. Und seit Thomas von Aquin wurde den Taubstummen von der Theologie die Stellung eines ungeborenen Kindes gegeben, d.h. es durften ihnen nicht einmal die Sakramente erteilt werden. Bei dieser Einstellung der Philosophie, der Medizin und der Theologie ist es verständlich, dass auch die soziale Stellung Gehörloser ausserordentlich bemitleidenswert war. Sie wurden eingereiht in die Klasse der Geisteskranken und Schwachsinnigen und häufig nicht besser gehalten als Vieh. Wo einmal ein Lichtblick sich für sie auftun wollte, wurde das angezündete Licht sofort wieder gelöscht. Als beeindruckendes Beispiel kann hier die Geschichte von Pedro Ponce eingefügt werden.

Pedro Ponce de León

Fray Pedro Ponce de León lebte im 16. Jahrhundert als Benediktiner-Mönch des spanischen Klosters San Salvador de Oña. Er unterrichtete um 1530 die tauben Söhne



Pedro und Francisco des Adligen Juan Fernández de Velasco y Tovar im Lesen, Schreiben, Rechnen und Sprechen. Er ist der erste historisch bekanntgewordene Lehrer von tauben Kindern. Seine pädagogischen Bemühungen waren seitens des Auftraggebers davon motiviert, den Besitz und die Privilegien der Familie zu erhalten, da Personen, die weder Sprache noch Schrift beherrschten, nach spanischem Recht nicht als Erben auftreten konnten.

Zur Person von Fray Ponce de León wird aufgrund der unüblicherweise fehlenden Angaben zu seiner Herkunft vermutet, dass er ein illegitimes Kind von Adligen war und die damit entgangenen Privilegien teilweise wiederzuerlangen versuchte, indem er zum Zwecke des Unterrichts der Kinder in adligen Häusern verkehrte.

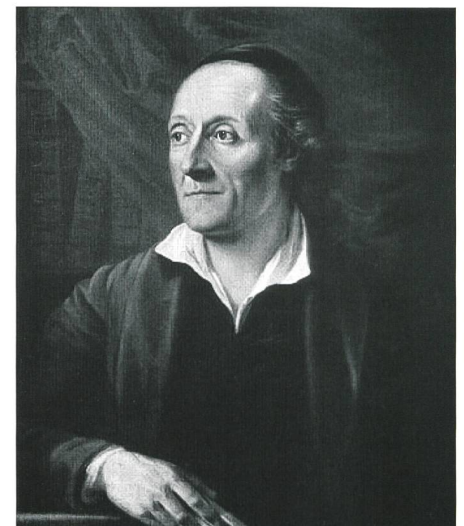
Fray Ponce de León konnte die Söhne des Adligen offenbar erfolgreich unterrichten und lieferte damit einen frühen Beweis, dass Taube lesen, schreiben, denken und reden können. Er liess jedoch ebenso wie später sein Nachfolger Manuel Ramírez de Carrión nichts über die Methoden verlauten, die ihm zum Erfolg verhalfen. Es wird angenommen, dass er den Verlust seiner vorteilhaften Stellung und seines Ansehens befürchtete, wenn seine Methoden von anderen übernommen und verwendet würden.

Wesentliche Impulse zur Überwindung der menschenunwürdigen Behandlung Gehörloser gingen von Zürich aus

Zur Überwindung der in vergangenen Jahrhunderten menschenunwürdigen Behandlung im Zuge der Bekämpfung der von Theologie und Wissenschaft fest zementierten Dogmen sind vom alten Zürich ganz wesentliche Impulse ausgegangen. Der erste Zürcher, der sich mit dem Los gehörloser Menschen befasst hatte, war Johan Caspar Lavater (1624 bis 1695). Unter seiner Leitung wurden drei Arbeiten verfasst, die unter dem Namen «scuola surdorum ac mutorum» (Schule Taube und Stumme) bekannt wurden. Darin wurde zum ersten Mal in der Wissenschaft die These von Aristoteles widerlegt und bewiesen, dass der Stumme nur deshalb nicht sprechen kann, weil er nicht hört, und nicht aufgrund eines Fehlers der Sprachorgane.

Der Schlusssatz von Lavaters Werk lautete folgendermassen: «So wird nun niemand mehr den Taubstummenunterricht als unmöglich verspotten, sondern man wird die massgebenden Kreise zum Bau von Taubstummschulen bewegen müssen, damit jenen Bejammernswürdigen, die in allen Städten und zu allen Zeiten vorkommen, nach menschlichem Vermögen jene Wohltat verschafft wird, die des Tauben Ohr und des Stummen Zunge zuträglich sind.»

Hätte Lavaters Aufruf Gehör gefunden, so hätte Zürich die erste Taubstummschule der Welt gehabt. Leider liessen sich aber die gnädigen Herren der damaligen Regie-



Johan Caspar Lavater.

rung nicht zu einer solchen Tat bewegen. Offenbar war die Zeit dazu noch nicht reif.

100 Jahre später begannen wiederum in Zürich aufgeschlossene Männer sich mit dem Taubstummproblem zu befassen. Allen voran Johann Caspar Hirzel, dann aber auch Pfarrer Heinrich Keller von Schlieren, Conrad Ulrich, Chorherr Heinrich Rahn und viele andere. Im Zusammenhang mit dem Hirzelheim interessiert hier vor allem Johann Caspar Hirzel (1751–1817). Er wird häufig verwechselt mit seinem Vater, Hans Caspar Hirzel (1725–1803), bekannt durch seine Schriften über Kleingog, den philosophischen Bauern. Es hatte sich als Stadtarzt von Zürich in einer für dieses Amt ganz ungewohnten Weise mit der Produktivität der Landwirtschaft befasst und ist dabei auf Jakob Guyer gestossen, einen initiativen jungen Bauern voller neuer Ideen.

Der Sohn von Hans Caspar Hirzel, Johann Caspar, ebenfalls Stadtarzt, musste sich nicht mehr mit der Ernährungslage der Stadt abgeben. Diese Probleme waren gelöst. Er hatte andere Sorgen. Sein Lebensziel war die Verbesserung des Loses der Behinderten, vor allem der Blinden und der Gehörlosen, deren Existenz und deren Leiden die damalige Gesellschaft aus ihrem Bewusstsein zu verdrängen versuchte. Mit der gleichen Zielstrebigkeit, wie einst sein Vater die Verbesserung der Nahrungsmittelproduktion an die Hand nahm, mit derselben taktvollen Handlungsweise, geprägt mit hoher Menschenachtung, suchte er das Los dieser Menschen zu verbessern. Und er versuchte dies, indem er danach trachtete, für die Aufgabe die richtigen Leute zu finden, sie auf den richtigen Posten zu stellen und ihnen Rückhalt zu geben.

Johann Caspar Hirzel war der Gründer und erstes Präsident des Hilfsvereins, und als erste grosse Tat dieses Vereins gelang es ihm, ein Blindenheim zu eröffnen. Sein grosses Anliegen war aber das Schicksal der Gehörlosen. Er war überzeugt von der Richtigkeit der Thesen seines längst verstorbene Landsmannes Lavater, dass die Gehörlosen beziehungsweise damals als Taubstumm bezeichnet – nur deshalb stumm seien, weil sie nichts hören, und dass sie deshalb mit einer geeigneten Methode zum Sprechen gebracht werden könnten. Dazu brachte es aber einen begabten Lehrer. Eine hierfür geeignete

Person fand er in Johann Conrad Ulrich, einem Gehilfen von Pfarrer Heinrich Keller, der als Pionier in der Taubstummhilfe gehörlose Kinder zur Betreuung und Erziehung in sein Pfarrhaus aufgenommen hatte. Hirzel sorgte nun dafür, dass Ulrich, der schon grosse Erfahrungen im Umgang mit Taubstummten hatte, zur weiteren Ausbildung nach Paris geschickt wurde, wo Abbé de l'Épée eine Gehörlosenschule gegründet und die Methode der Lavater'schen *scuola surdorum ac mutorum* weiter ausgebaut hatte. Ulrich arbeitete nach dem erfolgreichen Abschluss seiner Ausbildung zuerst für einige Zeit in Genf. 1796 kehrte er nach Zürich zurück und stellte sich seiner Heimatstadt zur Verfügung. Der Zürcher Rat beeilte sich, den nun nicht mehr Unbekannten zum öffentlichen Lehrer der Gehörlosen zu ernennen, nur leider ohne Gehalt und ohne entsprechende Schulanstalt. Ohne das war natürlich der schönste Titel null und nichts wert.



JOH. CASP. HIRZEL. *Med. Doct.*
Präsident der Hilfs-Gesellschaft in Zürich.

Obwohl Hirzel sich alle erdenkliche Mühe gab und obwohl er eine ganze Reihe einflussreicher Persönlichkeiten für seine Taubstummenschule gewinnen konnte, geschah nichts. Nun kam mit der Französischen Revolution der grosse politische Umschwung. Die neuen Herren der Helvetik erkannten sofort die grossen Talente von Ulrich. Aber sie setzten ihn leider nicht als Gehörlosenlehrer ein, sondern als Erziehungsrat und später sogar als Eidgenössischen Statthalter des Standes Zürich.

Hirzel war verzweifelt. Der einzige Fachmann für den Gehörlosen-Unterricht war für die Sache verloren. Er gab aber nicht auf und liess einen neuen Gehörlosenlehrer ausbilden. Eine Zeitlang schien es, als habe er in Conrad Näf einen vollwertigen Ersatz für Ulrich gefunden. Aber auch dem zweiten Gehörlosenpädagogen sollte es nicht besser gehen als dem ersten. Denn die neue, sich fortschrittlich nennende Regierung war so wenig bereit, die Finanzen für eine Gehörlosenschule zur Verfügung zu stellen wie das «Ancien Régime». Näf blieb ohne Anstalt, in der er wirken konnte, und so verliess er den für seine Zwecke steril scheinenden Boden seiner Vaterstadt und zog nach Yverdon zu seinem Landsmann und Gesinnungsgenossen Heinrich Pestalozzi, mit dessen Hilfe er die erste schweizerische Gehörlosenschule gründete.

In Zürich selbst gab der unentwegte Hirzel auch jetzt noch nicht auf. Er suchte zum dritten Mal einen Gehörlosenlehrer heranzubilden. Es war dies Conrad Ulrichs Sohn, Heinrich Ulrich. Zum dritten Mal wurde er jedoch enttäuscht. Denn Heinrich Ulrich starb einige Monate nach Abschluss seiner Ausbildung. Bald danach starb auch Johann Caspar Hirzel, ohne sein Lebensziel erreicht zu haben. Aber sein beispielloser Einsatz war nicht vergebens. Conrad Ulrich fühlte sich verpflichtet, den Kampf seines Inspirators und Vorkämpfers weiterzuführen, und so konnte er im Jahre 1827 die Verwirklichung der Zürcher Taubstummenanstalt erleben. Damit hatte ein über 150 Jahre dauerndes Ringen ein glückliches Ende gefunden, ein Kampf, an dem, angeführt vom unentwegten Hirzel, viele in der Geistesgeschichte der Stadt Zürich bekannte Persönlichkeiten mitgestritten hatten. Das Leben von Hirzel wurde zum Segen für das Gehörlosenwesen in Zürich, und sein schliesslicher Erfolg in seiner Heimatstadt wurde zum Ansporn für andere Kantone.

Gründung des Hirzelheims

Am 24. Juni 1911 schenkte eine Zürcherin, Elise Hirzel-von-Schwerzenbach, einen Betrag von 85'000 Franken, mit der Absicht, damit den Betrieb eines Heims für gehörlose alleinstehende Frauen zu ermöglichen. Das steht im Jahresbericht 1911 des Hirzelheims. Die Sprache ist etwas anders als heute und auch die Schrift. Im §2 der Gründungsstatuten



Martha Huber, erste Heimmutter.

heisst es, der Verein habe die Aufgabe ein freundliches Heim in gesunder und schöner Lage ins Leben zu rufen, das den Namen Hirzelheim tragen soll zum Andenken an den Stifter der Hilfsgesellschaft in Zürich, Dr. med. Johann Caspar Hirzel von Zürich.

Über hundert Offerten gingen ein. Gekauft wurde dann das bestgeeignetste der angebotenen Häuser, des sog. Rosengartens in Regensberg. Das Haus wurde gleich am Anfang Januar 1912 übernommen bzw. am 4. Januar 1912 eröffnet und der Hausmutter, Fräulein Martha Huber von Winterthur übergeben. Es lagen zwar erst zwei Anmeldungen vor, die älteste gehörlose Frau aus dem Kanton Zürich, die 79-jährige Frau Spörristeiger von Embrach und Barbara Müller von Winterthur ersuchten um Aufnahme und waren auch in der Lage das Kostgeld von einem Franken pro Tag zu bezahlen.

In der Jubiläumsschrift zum 50-jährigen Bestehen des Hirzelheims wurde das wie folgt beschrieben: Am 4. Januar 1912 schritt ein kleines Trüpplein von Leuten – taubstumme Frauen und ihre Hausmutter – die Bergstrasse von Dielsdorf nach Regensberg hinauf. Es waren die neuen Bewohner des Hauses zum Rosengarten, das von nun an den Namen Hirzelheim tragen und als Asyl für erwachsene weibliche Taubstumme evangelischer Konfession dienen sollte.

Eugen Sutermeister, der Gründer von sonos, selbst gehörlos, der sein ganzes Leben der Förderung Gehörloser gewidmet hatte, war an der Eröffnung des Heims anwesend und überbrachte eine Grussbotschaft in der Form des folgenden Gedichts:

*O trautes Heim, das heute hat erschlossen
die Menschenliebe, die von oben stammt!
Ob still auch sind die neuen Hausgenossen,
Beredt der Dank in ihrem Blick doch flammt
O trautes Heim auf freier, sonniger Höhe!
Gott gebe, dass hier manche gern vergisst,
was ihr das Leben gab an Leid und Wehe,
Das keiner je, der hört wohl ganz ermisst!
O trautes Heim, Asyl für Glückverbannte,
Du birgst in dir den lebensfrohen Keim
Zu anderen Heimen wohl im Vaterlande,
Drum zweifach sei gesegnet, Hirzelheim!*

Im ersten Jahresbericht des Hirzelheims wurde oft und viel auf die Statuten Bezug genommen wie auch auf den Begriff Asyl, denn so hiessen Heime damals. In der Gründungsurkunde und auch in den Jahresberichten der ersten Jahrzehnte sah dies in Druckschrift so aus.

Asyl

Was heisst eigentlich Asyl?

- einen Zufluchtsort, eine Unterkunft und ein Obdach
- den Schutz vor Gefahr und Verfolgung
- die temporäre Aufnahme Verfolgter

Als «Asyl» wurde bis in die jüngste Zeit auch ein Heim oder Hospital (Hospiz) bezeichnet, das Menschen Unterschlupf bot, die, bedingt durch Unfall, Invalidität, Armut, Sucht o. ä., Schwierigkeiten bei der Bewältigung ihres Lebens hatten. Es gab beispielsweise Asyle für Witwen, Waisen, Obdachlose oder Alte.

Zentral ist beim Asylbegriff noch heute, dass es um den Schutz vor Verfolgung geht. Im § 3 der Gründungsstatuten des Hirzelheims steht geschrieben, dass das Asyl zur Aufnahme von taubstummen evangelischen Frauen bestimmt sei ab dem 16. Lebensjahr. In erster Linie seien solche zu berücksichtigen, welche in ihrer nächsten Umgebung durch rohe Behandlung, durch Hunger oder in sittlicher Beziehung gefährdet seien.

Diese Umschreibungen machen heutzutage schon sehr betroffen und nachdenklich. Selbst im Jahresbericht 1941 wird das Hirzelheim immer noch als Taubstummenasyl für Frauen und Mädchen bezeichnet. Es

heisst dann im Jahresbericht 1941 weiter, dass die Bewohnerinnen des Heims ein eigenartiges Völklein seien, das sehr verschieden in Alter, Geistesverfassung und körperlicher Struktur sei und die Heimmutter die Aufgabe habe, all diese Leutchen zu bemuttern. Dies die eine Seite, die wohl vom damals vorherrschenden Zeitgeist und dem Verständnis von Fürsorge geprägt war. Auf der anderen Seite kam aber auch schon in dieser Zeit die Ernsthaftigkeit und Glaubwürdigkeit, mit der die damals für das Hirzelheim Tätigen ihre Aufgabe angingen, zum Ausdruck. Beispielsweise in der folgenden Aussage im Jahresbericht 1940: Gehörlosigkeit ist nicht eine einfache Sache wie viele Leute meinen. Meist ist sie verbunden mit geistigen und seelischen Komplikationen schwieriger Art. Nur grosse Geduld und viel Liebe vermag dagegen aufzukommen.

Zeitreise durch die Jahresberichte der letzten hundert Jahre

Bei dieser Tour d'hoizon fällt auf, dass wichtige Ereignisse in der Weltgeschichte zum Teil auch in den Jahresberichten Niederschlag gefunden haben. Beispielsweise der Erste Weltkrieg. Er wird als düstere Zeit beschrieben. Auch die spanische Grippe wird erwähnt, die in den Jahren 1918 bis 1920 wütete und weltweit mehr Tote gefordert hat als der erste Weltkrieg. Im Hirzelheim sind glücklicherweise alle Pfléglinge, wie die Bewohnerinnen damals genannt wurden, verschont geblieben und in den Jahresberichten dieser Zeit, kommt eine grosse Dankbarkeit zum Ausdruck.

Auch der Zweite Weltkrieg fand Eingang in die Jahresberichte – die Rationierung von Kaffee und Schokolade beispielsweise, Kargheit und Kälte werden erwähnt, denn es gab fast nichts zum Heizen. Aber auch über Spezielles konnte in jener Zeit berichtet werden. So steht im Jahresbericht 1943 etwa: Am 18. Oktober 1942 war General Guisan auf unserer Burg; gross war die Freude der Mädchen diesen Mann einmal zu sehen. Im November und Dezember hatten wir Einquartierung vom Militär. Die Soldatenküche war im Betrieb. Mit der Mannschaft hatten wir keine Unannehmlichkeiten.

Man könnte in den Jahresberichten stundenlang lesen und würde sich über manche Trouvaille beziehungsweise Reminiszenzen



Ausblick in die Zukunft

Veränderungen gehören zum Leben. Das gilt für alles und alle. Auch für das Hirzelheim und auch sonos. Und das ist gut so. Wir hängen zwar am Alten, das wir kennen und mit dem wir so bequem unser Leben eingerichtet und eingeordnet haben. Aber die Neugierde lässt uns nach Neuem suchen – oder was immer mehr zum Merkmal der Zeit wird, äussere Umstände zwingen uns den Wandel auf. Das hat etwa zur Folge, dass die von früheren Generationen geprägten Lebensmuster und Werte ihre Selbstverständlichkeit und Gültigkeit verlieren. Die Veränderung trifft Menschen mit zunehmender Dynamik und da hilft für manche nur noch das Abkapseln und Einigeln ins Vertraute, um den Halt nicht ganz zu verlieren.

Es tut sich ein riesiges Spannungsfeld zwischen Verharren und Veränderung auf. Bei sonos und wohl auch im Hirzelheim erfahren wir dies auf drei Ebenen: im Alltag der von Hörbehinderung betroffenen Menschen, bei der Entwicklung unseres Fachverbandes, des Heimes und anderer Fachhilfeangebote, und in unseren Beziehungen zur Aussenwelt. Es gehört zu unserer täglichen Arbeit, in diesen drei Spannungsfeldern zu agieren, die Spannungen auszuhalten und möglichst ins Positive zu wenden.

Die Würdigung des Jubiläums des Hirzelheims und derjenigen Menschen, die seine Gründung ermöglicht haben wie auch den Ausblick in die Zukunft möchte die sonos-Redaktion abschliessen mit einem Zitat von Paulo Coelho «Der Mensch will immer, dass alles anders wird, und gleichzeitig will er, dass alles beim alten bleibt.

Das Hirzelheim hat in den letzten hundert Jahren bewiesen, wie es sich den neuen Bedürfnissen anpassen kann, flexibel auf Änderungen reagiert usw. Deshalb kann man zuversichtlich davon ausgehen, dass dies dem Hirzelheim auch in Zukunft immer wieder gelingen wird und diese wertvolle Institution auch fortan das Spannungsfeld zwischen Verharren und Veränderung aushalten und die Spannungen ins Positive zu wenden in der Lage ist.

Quellen:

- *Jahresberichte Hirzelheim*
- *Wikipedia*

an längst vergangene Zeiten freuen. Doch wir müssen nun einen grossen Sprung in die aktuelle Zeit machen.

Im Jahresbericht 2011 steht, die Geschichte des Hirzelheims sei auch die Geschichte der hörbehinderten und gehörlosen Mitmenschen im 20. Jahrhundert.

Dies ist in den wenigen Auszügen und Ausdrucksweisen aus alten Jahresberichten vorstehend deutlich geworden. Im Jahresbericht 2010 wird erwähnt, dass sich sehr viel verändere und aufbreche. Dies löse viel Unsicherheit aus. Man wisse nicht, wo das hinführe. Antworten zu finden, sei nicht einfach. Der Stiftungsrat spricht sich dann dafür aus, dass es wichtig sei, sich in der Gehörlosenwelt miteinander zu vernetzen.

Bedeutung von Arbeit

Arbeit hatte auch in den Jahrzehnten zuvor für gehörlose Menschen einen hohen Stellenwert. Dies wird beispielsweise im Jahresbericht 1941 erwähnt. Auf Seite sechs heisst es in diesem Jahresbericht ausdrücklich: Die Arbeit ist auch für den Gehörlosen eine grosse Wohltat. Auf Seite sieben dann wieder in der damals gebräuchlichen Terminologie: Die Arbeit hilft Spannungen der Taubstummen zu lösen.

Arbeit bedeutet heutzutage nach gängigem Verständnis für alle Menschen Lebensqualität und gesellschaftliche Wertschätzung. Ohne gezielte Förderung sind Menschen mit Behinderung aber häufig weniger leistungsfähig. Gerade in wirtschaftlich schwierigeren Zeiten führt dies zu einer geringeren Wertschöpfung und somit wieder zu höheren Kosten für die öffentliche Hand. Auf dem



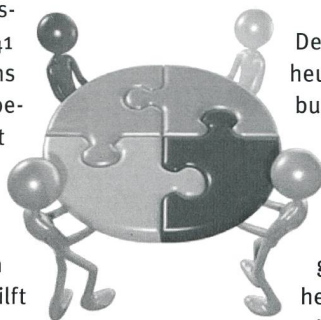
Arbeitsmarkt zählt nicht unbedingt die Leistungsfähigkeit, sondern das Vorurteil. Hörbehinderung wird oft gleichgesetzt mit eingeschränkter Leistungsfähigkeit. Ob hörbehinderte Menschen eine normale Arbeit finden und auch beibehalten können, ist deshalb gerade heute ausgesprochen wichtig. Die unter der Trägerschaft von sonos stehende Berufsschule für Hörgeschädigte und die Gehörlosenfachstellen setzen sich diesbezüglich mit viel Herzblut ein und leisten entsprechende Vernetzungsarbeit.

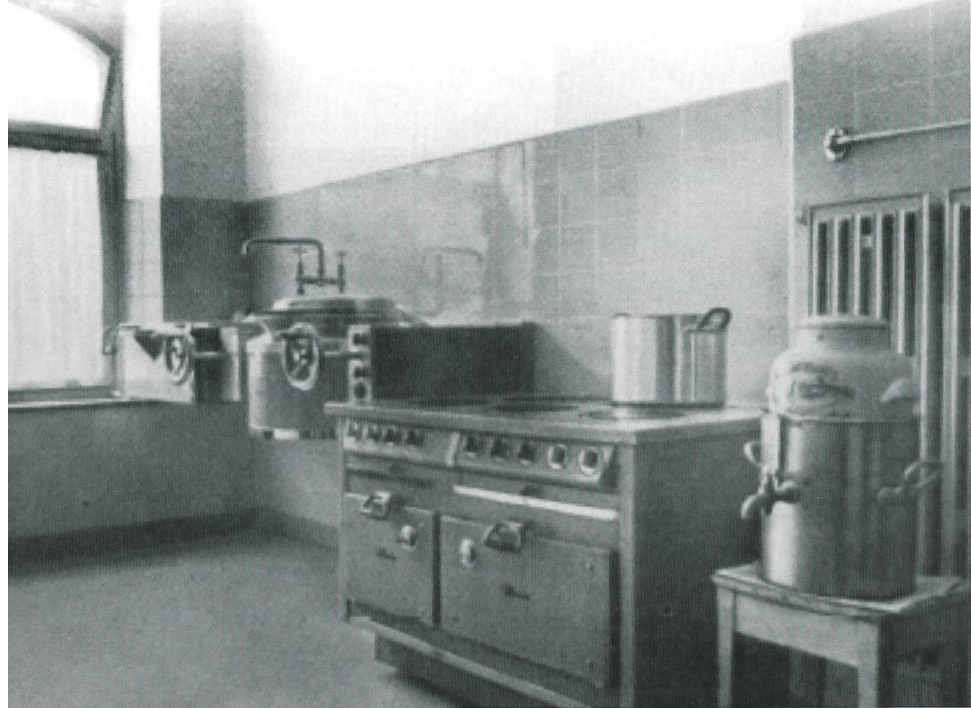
Begriffe im Wandel

Der Begriff Heimmutter wird heute wie auch die Umschreibung «taubstumm» nicht mehr verwendet. Elisabeth Jaeggi hat 1974 als Hausmutter begonnen und ist vor wenigen Monaten nach 38-jährigem Einsatz für das Hirzelheim als Heimleiterin pensioniert worden.

Seit Beginn des Jahres 2012 trägt nun Lisbeth Suppiger als Heimleiterin die Verantwortung für das Wohlergehen, der im Hirzelheim lebenden hörbehinderten Menschen.

Ein paar Flashlights durch Jahresberichte haben den Wandel verdeutlicht – den Wandel in der Sprache, der Schrift, der Mentalität – last but not least der Wandel in den Köpfen.





Küche im Hirzelheim.

Speisesaal.



Glückliche Bewohnerin des Hirzelheims (abgebildet in der Jubiläumschrift zum 50-jährigen Bestehen).





Elisabeth Jaeggi prägte während 38 Jahren als Heimleiterin das Geschehen im Hirzelheim in massgebender Weise.

Das schmucke Hirzelheim in Regensberg in der Abenddämmerung.



Das Hirzelheim, eingebettet in eine idyllische Landschaft, hoch über dem Zürcher Unterland.

Elisabeth Jaeggi zusammen mit einer Bewohnerin des Hirzelheims am Schlossfest des Gehörlosendorfes Turbenthal im Jahr 2011.



Festakt – hundert Jahre Hirzelheim

Unter dem Motto «Geschichte, Gegenwart, Zukunft» feiert das Hirzelheim am 15. September 2012 an einem traumhaft schönen Spätsommer-Tag den 100. Geburtstag.

Hoch oben über dem Zürcher Unterland treffen im schönsten Garten der Gemeinde Regensburg immer mehr geladene Gäste von nah und fern ein. Zusammen mit den Hirzelheim-Bewohnern und den Mitarbeitenden geniessen sie in charmanter und herzlicher Atmosphäre den Willkommens-*Apéro* und die Zeit bei strahlendem Sonnenschein, um sich untereinander auszutauschen und auch neue Leute kennenzulernen. Allen Gästen wird bewusst, an welcher einmalig wunderbaren Lage das Hirzelheim gelegen ist.

Stiftungsratspräsident Felix Wittwer und Heimleiterin Lisbeth Suppiger freuen sich über die vielen Geburtstagsglückwünsche. Die 100-Jahrfeier wird allen in bester Erinnerung bleiben. Ein Fest, ganz nach dem Vorbild des Hirzelheims, das zwischen der hörenden und nichthörenden Welt verbinden soll.

Kein Fest ohne Festreden

Zu einem Fest gehören nicht nur eine gute Stimmung unter den Festbesuchern oder eine feines Essen, nein zu einem Fest gehören auch Ansprachen. Diese fehlen denn auch am hundersten Geburtstag des Hirzelheims nicht.

Stiftungspräsident **Felix Wittwer** streicht in seiner Rede hervor, dass die Geschicke des Heims in den letzten hundert Jahren in massgeblicher Weise von Frauen bzw. mitbestimmt worden seien. Das Haus zum «Rosengarten» sei so geführt worden, wie es sich die Spenderin Frau Elise Hirzel-von-Schwarzenbach vorgestellt habe. Gehörlose Frauen sollten im Hirzelheim einen Ort vorfinden, wo sie ihr Leben selbstständig mitgestalten konnten. Gemäss dem Stiftungszweck sei das Heim in den letzten hundert Jahren von Frauen geleitet worden. Diesen Frauen gebühre grosse Hochachtung für die Verantwortung, die sie übernommen haben. Die letzten hundert Jahre seien geprägt von Veränderungen und vom Wandel. Mit dem Wandel von einem Verein

in eine Stiftung sei es möglich gewesen nicht nur Frauen, sondern auch Männer aufzunehmen. Diese Veränderung habe dazu geführt, dass heute im Heim eine ganz gemischte Gemeinschaft von Hörenden und Nichthörenden, Mitarbeitenden, Seniorinnen und Senioren ein Zuhause oder einen Arbeitsplatz haben. Nur dank dem grossen Einsatz aller hätten die vielfältigen und anspruchsvollen Aufgaben überhaupt bewältigt werden können.

Felix Wittwer bedankt sich bei allen Freunden des Hirzelheims, denn nur dank ihnen gebe es das Hirzelheim überhaupt noch. Ein 450-jähriges Haus laufend den sich veränderten Situationen anzupassen, sei anspruchsvoll und die damit verbundenen Bauvorhaben kostspielig. Aber dank der vielen kleinen und grossen Spender, Gönner und Freunden sei das Heim heute schuldenfrei. Somit könnten die zukünftigen Aufgaben mit Zuversicht



Felix Wittwer freut sich über das gelungene 100-Jahr-Geburtstags-Fest und bedankt sich bei allen Mitwirkenden für die perfekte Organisation.



Der Zürcher Kantonsratspräsident Bernhard Egg überbringt die Glückwünsche des Kantonsrates und der Geschäftsleitung.

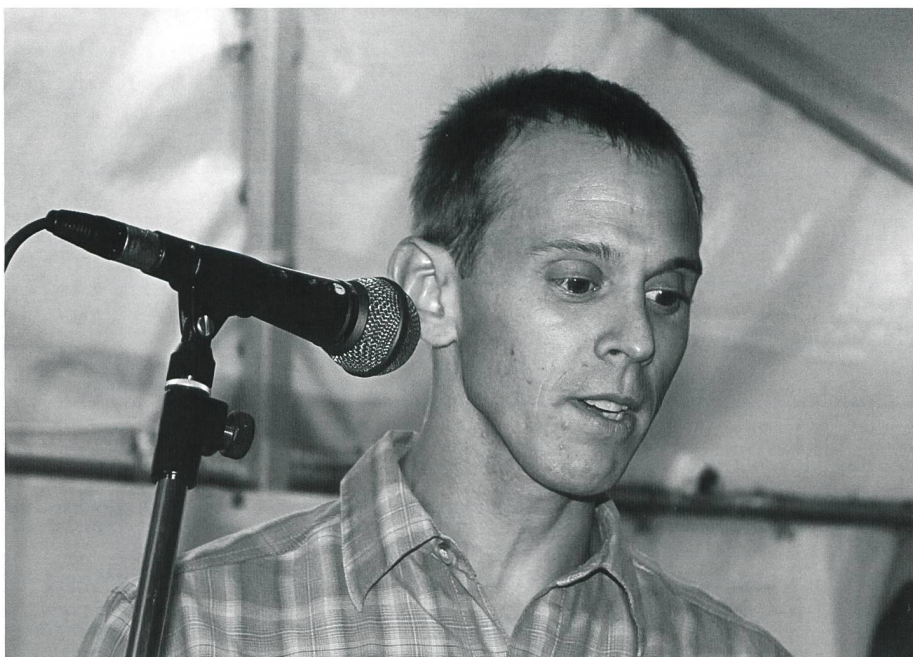
angepackt werden. «Die gelebte Solidarität in der Schweiz mit den vielen Geldgebern funktioniert und dies ist einfach wunderschön. Herzlichen Dank.»

Bernhard Egg, Kantonsratspräsident des Kantons Zürich, erklärt, dass er als Mitglied des Bezirksrates Winterthur fünfzehn Jahre lang das Gehörlosendorf Turbenthal habe besuchen dürfen. Dank dieser Aufgabe sei in ihm eine starke Verbundenheit zu den im Gehörlosendorf lebenden gehörlosen Menschen und zu den Seniorinnen und Senioren gewachsen. In seiner politischen Arbeit habe er festgestellt, dass Politikerinnen und Politiker meisten gut und viel schwatzten, aber leider nicht immer genau zuhören könnten. Die Kommunikation und das gegenseitige Verstehen funktionierten aber nur dann optimal, wenn Sender und Empfänger besser auf einander eingestellt seien. Bei den Gebärdensprachbenutzenden sei in der Kommunikation mit dem unabdingbaren visuellen Kontakt zueinander «Sender» und «Empfänger» immer optimal eingestellt. Er wünscht Lisbeth Suppiger und dem ganzen Hirzelheim ein aus dem Herzen geprägtes Handeln und grosse Zuversicht für die Zukunft.

Willi Bader, Gemeinderat von Regensberg, überbringt im Namen des Gesamtgemeinderates die allerbesten Wünsche zum 100. Geburtstag des Hirzelheims. Er weist darauf hin, dass man vor hundert Jahren noch weit weg von staatlicher Invalidenversicherung und Altersvorsorge gewesen sei. Dank der damaligen weitsichtigen und grosszügigen Ideen privater Personen habe ein wahrlich sehr erfolgreiches in die Zukunft wirkendes Projekt umgesetzt werden können. Das Hirzelheim prägte das Dorfbild von Regensberg und sei seit hundert Jahren ein fester Bestandteil der Gemeinde. Es sei ein Privileg, dass die grosszügig gestaltete Gartenanlage für Hochzeitsgesellschaften und für kulturelle Dorfanlässe oder eine 1. August-Feier zugänglich gemacht würden. Dies sei ein wahrer Glücksfall für die Gemeinde. Das Hirzelheim werde von einem sehr engagierten Team geführt und man sei darauf bedacht, ein familiäres Umfeld zu schaffen. Viele Menschen in Regensdorf äusserten den Wunsch, im Hirzelheim einmal den Lebensabend verbringen zu können. Die Gemeinde Regensdorf wünscht dem Hirzelheim eine stattliche Zukunft.

Léonie Kaiser, sonos Geschäftsführerin, überbringt die Gussbotschaft des Dachverbandes der Fachhilfe der Gehörlosen- und Hörgeschädigten-Organisationen. sonos sei bereits 101-jährig und somit um ein Jahr älter als das Hirzelheim. Vielleicht ein entscheidendes Jahr. Denn der damalige gehörlose Geschäftsführer von sonos, Eugen Sutermeister, sei bei der feierlichen Eröffnung des Hirzelheims ebenfalls anwesend gewesen und habe einige Worte gesprochen. Er habe sogar eigens für die Eröffnungsfeier ein Gedicht verfasst und vorgelesen. Vor hundert Jahren seien gehörlose Menschen fast immer als taub-

stumm bezeichnet worden. Ein Ausdruck, der heute als diskriminierend empfunden werde und tatsächlich auch sei. Den Begriff Heimleiterin habe man damals noch nicht gekannt. Die Bezeichnung habe Heimmutter gelaute. Die Aufgabe habe darin bestanden, die Pflinglinge zu bemuttern. Auch dies sei heute anders. In den letzten hundert Jahren habe sich viel bewegt. Gehörlose Menschen haben sich emanzipiert von den damals vorherrschenden Vorstellungen. Heute leben sie selbstbewusst respektive mit einem hohen Selbstwertgefühl und gestalten das Leben autonom. Vor hundert Jahren sei dies undenkbar gewe-



Willi Bader hebt in seiner Rede hervor, dass das Hirzelheim – wie die Burg – einfach zum Dorf gehöre.



Léonie Kaiser beleuchtet den Wandel und die Veränderungen in den vergangenen 100 Jahre.



Ruedi Graf wünscht dem Hirzelheim, dass es noch ganz lange ein Paradies bleiben werde und viele gehörlose Menschen glücklich machen könne.



Marcel Jenni überbringt die Glückwünsche der befreundeten Deutschschweizer Gehörlosenheime.

sen. Der Sozialstaat sei noch nicht aufgebaut gewesen, wie dies heute der Fall sei. Es herrschten das Misericordiadenken, der Fürsorgegedanke im Wohlfahrtsstaat und die Vorstellung von Unterordnung.

Léonie Kaiser veranschaulicht in ihrer Rede anhand einiger «Blitzlichter» aus Jahresberichten den durchlebten Wandel in Sprache, Schrift, Mentalität und ganz entscheidend den Wandel in den Köpfen auf eindrückliche Weise. Das Hirzelheim habe in den letzten hundert Jahren bewiesen, wie es sich den neuen Bedürfnissen anpassen und flexibel auf Änderungen reagieren könne. Sie wünscht dem Hirzelheim für die Zukunft, dass es als äusserst wertvolle Institution auch fortan geschickt und weitsichtig vorgehen werde.

Ruedi Graf, Geschäftsführer von sichtbar GEHÖRLOSE ZÜRICH und Mitglied des Stiftungsrats Hirzelheim, erwähnt in seiner Grussbotschaft, dass das Hirzelheim ein eigentlich Glücksfall und für die Gehörlosengemeinschaft sehr wichtig sei. Das Heim erbringe für Gehörlose viele Leistungen und mache viele Menschen glücklich, die ohne das Heim gefährdet wären. Das Hirzelheim sei eine Insel und ein eigentliches Paradies. In den vergangenen Jahren habe sich für die Gehörlosen tatsächlich vieles zum Positiven verändert. «Wir Gehörlosen sagen dem Hirzelheim ganz herzlich Dankeschön. Trotzdem kämpfen wir weiter um uneingeschränkte Anerkennung und Gleichstellung.»

Ruedi Graf stellt fest, das Hirzelheim sollte in Zukunft auf jeden Fall ein Paradies bleiben, aber keine Insel mehr sein. Und das Hirzelheim sollte noch viele gehörlose Menschen glücklich machen.

Marcel Jenni, Mitglied der Geschäftsleitung des Gehörlosendorfes Turbenthal, überbringt stellvertretend für das Haus Vorderdorf in Trogen und der Stiftung Uetendorfberg, die Grussworte der befreundeten Heime. Beim letzten Fachaustausch vor etwa hundert Tagen im Hirzelheim sei festgestellt worden, dass dem Heim seit hundert Jahren etwas fehle, nämlich ein Windrad. Mit dem Windrad lasse sich visuell immer schön verfolgen und erkennen, woher der Wind blase. Die Deutschschweizer Gehörlosenheime wünschen dem Hirzelheim weiterhin alles Gute.

[rr]